



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Huebner: Die deutsch-flämische Legende von der Nonne Beatrix

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

die Dauer aber weder eine Neutralisierung Österreichs noch eine mildere Behandlung eine Gewähr dafür gäbe, daß der Anschluß unterbleibt. Also schlug man, hierin von den Amerikanern unterstützt, einen Donaubund vor. Österreich, Tschechen, Polen, Ungarn, Südslawien und Rumänien sollten einen Zollverein bilden und sich gegenseitig helfen, was praktisch also auf Wiederherstellung der alten Monarchie und Ausdehnung ihres Wirtschaftseinflusses auf Polen und Rumänien hinauskam. Natürlich waren weder Polen noch Rumänen damit einverstanden, am heftigsten aber schrien die Italiener, die nicht an der Zertrümmerung Österreich-Ungarns mitgearbeitet haben wollten, um den alten Staat in nur äußerlich veränderter Form wieder auferstehen zu sehen. Wie man das Projekt nun aber wieder fallen ließ und zu untersuchen begann, auf welche Weise etwa innerhalb der einzelnen Staaten ein Schutz der Minderheiten garantiert werden könnte, erhoben sich sofort wieder die Einzelstaaten, um, Rumänien an der Spitze, auf das nachdrücklichste gegen jede Einmischung der großen Staaten in ihre eigenen Hoheitsrechte zu demonstrieren. Was sollte man nun machen? Auf militärische Machtmittel ist bei der zunehmenden Kriegsmüdigkeit und da die französischen Sozialisten täglich lauter auf Zurückziehung der französischen Streitkräfte aus Ungarn dringen, nicht mehr so recht Verlaß, die Autorität des Völkerbundes ist noch ganz ungefestigt, also bleibt es doch beim Donaubund, um so mehr als man sich auch die Verteilung der österreichischen Kriegsschuld überlegen muß. Daß Österreich und Ungarn sie allein tragen, ist ausgeschlossen, da sie darunter zusammenbrechen würden, die befreiten Kleinstaaten aber machen stürmisch geltend, daß sie „als Verbündete“ gerechterweise doch keinesfalls für die Schulden eines alten, nicht mehr bestehenden Staates, dem sie von jeher feindlich gegenüber gestanden hätten, verantwortlich gemacht werden könnten, ja sie weigern sich sogar, die staatlichen Anlagen in den ihnen neu zugeschlagenen Gebieten für sich zurückzukaufen. Also gemeinsame Schuldkasse? Aber die Italiener drohen für den Fall eines Donaubundes mit neuer Abwanderung und machen geltend, daß ein Anschluß Österreichs an Deutschland nicht so sehr auf eine bedrohliche Stärkung Deutschlands als auf eine wirksame Zurückdrängung des preußischen Einflusses im neuen Reich hinauslaufen würde. Jetzt aber haben, ermutigt durch die rheinischen Loslösungsbestrebungen, die Franzosen einen neuen Ausweg entdeckt! Man schlägt auch Bayern zum Donaubund und kann dann ja, wenn Italien auf seinem Widerstreben besteht, aus den süddeutschen Staaten nebst Österreich dem norddeutschen Staatenbund einen süddeutschen gegenüber stellen. Das hieße dann allerdings den Balkan noch mehr nach Westen verlegen.

Man sieht, die Entente hat wenig Glück mit ihren Völkerbeglückungsideen und an allgemeine Abrüstung scheint vorderhand nicht gedacht werden zu können.

Menenius

## Die deutsch-flämische Legende von der Nonne Beatriz

Von Dr. Huebner



ines der lieblichsten Gnadenwunder, welche das fromme Flandern des Mittelalters dichtend um die Jungfrau Maria wob, ist die Sündenbeteuerung jener Nonne Beatriz, die sich einem Manne zuliebe aus ihrem Kloster stahl, mit diesem in der Welt lebte, hernach von ihm verlassen wurde und, um ihr Leben zu fristen, sich der Buhlerei ergab. Von Reue gepeinigt, kehrt sie nach vierzehn langen Wanderjahren vor ihr stilles Kloster zurück und erfährt hier, daß sie all die Zeit über gar nicht vermisst wurde: Es hatte die Mutter Gottes im Gewande und in der Gestalt der Nonne an ihrer Stelle den niedrigen Dienst der Küsterin im Kloster versehen. Nun, nachdem sie zurückgekehrt ist, übernimmt sie wieder ihren alten Dienst, ohne daß im Kloster eine der Mitschwester von ihrem verflorenen abenteuerlichen Dasein etwas erfährt und ist, weil sie bitterlich bereut, der Verzeihung des Himmels gewiß.

Nach bestimmten Anhaltspunkten zu urteilen, hat diese Legende ihren Entstehungsort in flämisch Brabant, näher bestimmt in der Umgegend von Löwen, gehabt. Hier stand das Kloster Brouwen-Park, und einem alten, sich im Kirchenchore dieses Klosters ehemals befindlichen Muttergottesbilde schrieb eine noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebendige mündliche Überlieferung, wie manche andere Gnadenat so auch das Beatrixwunder zu.

Indessen wäre das flämische Vorkommen im Gedächtnis der Menschen nach aller Wahrscheinlichkeit erloschen, wäre also für die Nachfahren, da sie nichts davon erfahren konnten, gewissermaßen gar nicht vor sich gegangen, wenn nicht von deutscher Seite und zwar zu zwei verschiedenen Malen eine Aufzeichnung der Legende vorgenommen worden wäre. Die Deutschen sind also, indem sie die Legende retteten, an ihrem Weiterleben nicht weniger beteiligt, als die Flamen, welche die Legende zuerst dichteten. Jedenfalls wäre jene später erfolgte mannigfaltige Verwendung und Umarbeitung des Stoffs, sein Hinübergleiten in fremde Literaturen ganz unmöglich gewesen, wenn nicht eine geringe Zeit nach dem Vorfalle ein Deutscher (anno 1222) die wesentlichen Punkte desselben für alle Zukunft chronikartig festgelegt hätte. Und dann geschah es sechs Jahrhunderte später, daß abermals ein Deutscher, der Sagenforscher J. W. Wolf, nach Brabant zog, um dort, gleich den Brüdern Grimm in Deutschland, aus dem Volksmunde die absterbenden Märchen, Sagen und Legenden der Flamen aufzuzeichnen, und der das Glück hatte, in jenem Kloster Brouwen-Park bei Löwen eine alte Insassin zu finden, welche die Beatrix-Legende kannte und, indem sie dieselbe dem Deutschen erzählte, es diesem ermöglichte, die Legende in sein berühmtes Niederländisches Sagenbuch (Leipzig 1843) aufzunehmen, nun auch für die Wissenschaft die schöne und schlichte Fabel rettend.

Der Deutsche, welcher den Flamen jenen ersten Dienst der schriftlichen Niederlegung ihrer Legende erweisen durfte, war der Mönch Caesarius von Heisterbach, welcher von dem Geschehnisse entweder durch holländische, sich in Heisterbach aufhaltende geistliche Novizen Kunde bekam oder davon unmittelbar auf einer seiner Reisen nach den Niederlanden hörte, wohin er des öfteren in Begleitung des Heisterbacher Abts gekommen ist. Er fügte die Wundergeschichte seinem Dialogus Miraculorum ein, wo man sie im siebenten Hauptstücke unter Kapitel 35 aufgezeichnet findet. Dieser Wortlaut bildet, wie gesagt, den Ausgangspunkt für alle später erfolgten Bearbeitungen der Sage. Da des Caesarius lateinisch geschriebenes Werk schon bei seinem Erscheinen weit in Deutschland herumkam und mehrfach übersetzt wurde, kann es nicht wundernehmen, wenn z. B. die Wiener Staatsbibliothek eine treuliche Übertragung ins Mittelhochdeutsche besitzt, wo die Legende den Titel trägt „Ein Wunderzeichen von einer Klosterfrauen“. Andererseits wurde der Dialogus Miraculorum auch in den Niederlanden eifrig gelesen, abgeschrieben und übersetzt. So wurde noch 1866 in den Ruinen eines Klosters bei Enkhuizen eine niederländische, handschriftliche Fassung des Dialogus gefunden, die jedoch inzwischen wieder verloren gegangen ist.

Nun lebte in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in den Niederlanden ein Dichter, der das, was Caesarius lediglich in die Form eines Chronikberichts gebracht hatte, seiner bloßen Tatsächlichkeit entledigte und das Geschehnis mit außerordentlicher Gestaltungskraft neu zu einem Werke der Kunst umbildete. Der Name und die Lebensumstände dieses Dichters sind unbekannt, aber sein Werk hat die Zeiten überdauert als eine der schönsten Blüten, welche im Garten mittelalterlicher Poesie aufsproßten. Auch auf dieses Gedicht wie auf so manch andere alte und jüngere literarische Leistung der Flamen sind die Deutschen während der Kriegsbefetzung Belgiens wieder aufmerksam gemacht worden; in einer deutschen Übertragung wird es der Inselverlag neu an den Tag geben.

Wenn der flämische Dichter im Umfange seiner Versnovelle erklärend sagt:

„Mir gab das holde Wunder kund  
des hochbetagten Giesbrechts Mund  
— ein Mönch, dem Himmel zugewandt —  
in seinen Büchern er es fand.“

so darf mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß es eben der Dialogus Miraculorum des Caesarius, lateinisch oder niederländisch, war, welcher in der Büchersammlung des Mönchs Giesbrecht sich vorfindend, die Anregung zur Abfassung des Gedichts gab. In allen wesentlichen Stücken hat sich der unbefamte Dichter treulich an den Bericht des Caesarius angeschlossen, hat aber, was bei Caesarius knapp und karg bemessen auf einige Seiten zusammengedrängt steht, ausgeweitet und abgerundet zu einem vollen und geschlossenen, in 1038 Verszeilen abrollenden Menschenchicksal. Er bringt menschliche Begründungen an, welche die Zusammenhänge deutlicher verständlich machen. Wo Caesarius einfach meldet: „Ein Junker sah die Nonne und begehrt ihrer, und fing an um sie zu werben“, da entlastet er die Schwere von Beatrig Fehltritt im vorhinein, indem er zwischen den Junker und die Nonne eine alte, von Kindheit auf unerfüllte Liebesbeziehung webt. Der Junker spricht:

„Mein Lieb, Du weißt es nur zu gut,  
wie wir seit frühen Kindheitstagen  
die Liebe haben beid' getragen  
und dennoch nicht uns können brüsten,  
daß wir uns jemals auch nur küßten.“

In größerer Ausführlichkeit als bei Caesarius werden in dem Gedichte die Vorbereitungen zur Flucht und die Lage des Ritts der beiden ausgesponnen. Von holdem Naturgefühl getragen ist das folgende Bild:

„So trabend kamen in der klaren  
Frühstunde sie an einen Hain.  
Da hielten Fest die Vögelein  
und machten solchen hellen Schall,  
daß man es hörte überall.  
Ein jedes sang nach seiner Weise  
und Blümlein standen da im Kreise  
auf grünem Rasen, kelcherschlossen,  
die süßen Duft um sich ergossen,  
klar war und lind die Luft im Raum  
und aufrecht ragte Baum an Baum,  
die Wipfel schön mit Laub umkleidet.

Bei Caesarius ist es die Mutter Gottes in eigener Person, die der Gefallenen, nachdem sie vierzehn Jahre in der Welt gelebt hat und als sie nunmehr reuig an die Türe des Klosters wieder anklopfen kommt, erscheint und ihr von ihrer Stellvertretung Kunde gibt. Mit großem Feingefühle läßt hiergegen der niederländische Dichter dieses Zwiegespräch sich im Traume der Heimstrebenden vollziehen, wie überhaupt die Mutter Gottes nirgends selbst handelnd auftritt; von ihrer Güte wird lediglich mittelbare Mitteilung gemacht. Auch werden der Nonne in dem Gedichte zwei Kinder gegeben, um deren Unterhalt, nicht zur eignen Lust, sie später, als sie der Geliebte verlassen hat, als Dirne auf die Straße geht. Für die Kinder sorgt am Schlusse ein wohlgesinnter Abt, und der Dichter schließt seine Marienhuldigung mit dem Worte ab:

Nun bitten all wir klein und groß,  
die dieses schöne Wunder lesen,  
daß uns die Jungfrau auserlesen  
ein Fürsprech sei im Himmelszelt,  
wann Gott einst richten wird die Welt.

**Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.**

**Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.**

Verantwortlich: Dr. Mathilde Kelsner in Berlin-Galenfee. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

Ans die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85a.  
Fernsprecher des Verlags: Amt Bichterfeld 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bägow 6510.  
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85a.  
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dehauer Straße 86/87.